

## 15. Die Kunst der kurzen Sätze

### Über die Vermeidung einer verbreiteten Unsitte (auch) in Dissertationen

*Was ist störend an langen und verschachtelten Sätzen? Warum tut der Autor solcher Sätze nicht nur seinen Lesern, sondern auch sich selbst keinen Gefallen? Sind kurze Sätze nicht nur besser lesbar, sondern auch erkenntnisfördernd? In welchem Fall sind sowohl lange als auch kurze Sätze zu vermeiden? Wie lässt sich das Schreiben in eher kurzen Sätzen trainieren? Welche schriftsprachlichen Tricks helfen dabei?*

„Obwohl das Buch eine Dissertation ist, lässt es sich gut lesen.“ So stand es einmal in einer Literaturempfehlung in einem der kostenlosen Magazine für Studierende (bezogen auf von Orde 1994). Das gibt es also auch: gut lesbare Doktorarbeiten. Gleichwohl wird man sich gewiss keinen Illusionen hingeben dürfen. Nicht jeder wissenschaftliche Gegenstand lässt es zu, mit romanhaften Spannungsbögen, novellistischen Zuspitzungen oder lyrischer Ausdruckskraft gestaltet zu werden. Und selbst wenn: Die Entwicklung der untersuchungstragenden Begriffe, Darstellungen des Forschungsstandes oder Auseinandersetzungen mit konkurrierenden Positionen treiben den Willen und die Fähigkeit, gut lesbar zu schreiben, häufig genug an ihre Grenzen.

Immerhin aber: Die Zeithistoriker sind durchaus im Vorteil gegenüber den Wissenschaftlern manch anderer Forschungsfelder. Die Zeitgeschichte bietet grundsätzlich mehr Möglichkeiten der ansprechenden Gestaltung dessen, was man herausgefunden hat. Denn sie hat es mit Personenkonstellationen, mit

häufig überraschenden Wendungen oder mit konkurrierenden Interessen und Konflikten zu tun. Das offeriert Möglichkeiten lebendiger Gestaltung auch dann, wenn wissenschaftliche Seriositätsstandards berücksichtigt werden müssen.

Allerdings: Selbst in Fällen, in denen für ein interessantes, aktionsreiches zeithistorisches Geschehen eine angemessene Textkomposition gefunden wurde, fallen sich die Autoren mitunter selbst in den Rücken: mit einer manirierten Schreibweise voll eitler Zurschaustellung von Bildungsgut, etwa in Gestalt übermäßigen Fremdwortgebrauchs, mit Ausdrucksfehlern der Sorte „sowohl ... wie auch ...“ und „ebenso ... als auch ...“; grammatikalischen Fehlern oder mit abenteuerlichen Satzkonstruktionen, bei denen der Leser am Satzende nicht mehr wissen kann, wie, zu welchem Thema und zu welchem Zweck der Satz eigentlich einst angefangen hatte.

Letztere, die Satzkonstruktionen, sind ein besonderes Problem: Überlange und verschachtelte Sätze erschweren nicht allein die Lesbarkeit wissenschaftlicher (wie auch anderer) Texte. Vielmehr führen sie auch häufig genug dazu, dass dem Autor selbst manche aussagenlogische Havarie, die in solchen Sätzen enthalten ist, verborgen bleibt: Die Form schlägt dem Inhalt ein Schnippchen. Ein nur schwacher Trost ist es dann, wenn auch die Geduld des (z. B. gutachtenden) Lesers alsbald erschöpft ist, sodass dieser über die nur schwer lesbaren Sätze hinweggleitet und folglich übersieht, was womöglich fehlerhaft ist. Fragen wir uns nun, wie sich dies vermeiden lässt, liegt eine Antwort auf der Hand. Das Mittel gegen lange Sätze sind: kurze Sätze. Diese kann man trainieren. Die Trainingsregeln folgen unten (Punkt 15.2.), nachdem wir uns über einige elementare Zusammenhänge zwischen Schreiben und Denken verständigt haben (15.1.).

### **15.1. Zum kognitiven Hintergrund**

Lange Sätze sind oft Ausdruck davon, dass der Autor den formulierten Sachverhalt selbst noch nicht *richtig* durchdacht hat. Bei Nachfragen stellt sich vielmehr nicht selten heraus: Es kann nur „so ungefähr“ gesagt werden, was ausgedrückt werden sollte.

Dazu lässt sich eine Probe aufs Exempel veranstalten: Man versuche, eine in einem recht langen Satz dargestellte Gedankenkette 30 Minuten nach der

letzten Lektüre mündlich zu reproduzieren. Hierbei bemühe man sich darum, dass ein anwesender Außenstehender, mit dem Thema Unvertrauter, begreift, worum es geht. Der Außenstehende soll dann aufschreiben, was er von der mündlichen Darstellung verstanden und behalten hat. Das wird abschließend mit dem schriftlichen Ursprungssatz verglichen. Man wird überrascht sein.

Vor solchen Überraschungen schützen kurze Sätze. Diese gliedern nicht nur sprachlich, sondern vor allem kognitiv: Sie fassen den jeweiligen Gedanken bzw. die jeweilige Argumentation in einzelne Erkenntnisschritte. Was oftmals zunächst über assoziative Gedankenfolgen erfasst worden ist, kann so in unmittelbar nachvollziehbarer Logik gegliedert werden. Das bringt ebenso Klarheit für andere, wie man selbst sich über den eigenen Gedankengang klarer wird. Nicht zuletzt fallen in Sequenzen kurzer Sätze ggf. vorhandene Fehler, gedankliche Kurzschlüsse, Widersprüchlichkeiten oder Ungereimtheiten sehr viel deutlicher auf als in langen Schachtelsätzen. Im Ergebnis sind Gründe und Schlussfolgerungen nicht nur widerspruchsfrei formuliert, sondern sichern durch ihre klare sprachliche Gestalt auch, was eine Forderung an jede wissenschaftliche Bemühung ist: intersubjektive Nachvollziehbarkeit.

Doch nicht nur das: Man hat den Gedankengang dann auch nachhaltiger gespeichert und kann ihn in den weiteren Erkenntnisabläufen besser berücksichtigen. Diese Berücksichtigung passiert in der Regel unbewusst, womit zugleich ein entscheidender Vorteil benannt ist: Was unbewusst berücksichtigt wird, braucht man sich nicht ständig neu (bewusst) vor Augen zu führen. Es erleichtert also die folgende Arbeit am (z. B. Dissertations-)Text. Überdies ist man durch eine solch nachhaltigere Speicherung besser in der Lage, den Gedanken oder Gedankengang bei Notwendigkeit mündlich zu rekapitulieren. Das stärkt die Argumentationsfähigkeit im Gespräch oder in einer mündlichen Auseinandersetzung.

Zusammengefasst: Oft meint man, eine eigene Idee bereits verstanden zu haben, erliegt hier jedoch einem irrlichternden Gefühl. Man hat etwas zu Papier gebracht, das einem Außenstehenden nur schwer verständlich ist, oder macht die Erfahrung, dass man bei einem schriftlich niedergelegten eigenen Gedanken ein halbes Jahr später selbst nicht mehr richtig versteht, was man damit hatte eigentlich sagen wollen. Dann ist meist das zunächst nur assoziativ Gedachte noch nicht in eine logische Struktur gebracht worden. Kurze Sätze hingegen disziplinieren das eigene Denken.

## 15.2. Zur sprachlichen Gestaltung

Da lange Sätze oftmals sowohl Voraussetzungen, Nebenbedingungen, Umstände, Beschreibung wie Folgen einer bestimmten Sache oder eines Prozesses enthalten, aus jeder dieser einzelnen Bestimmungen jedoch meist auch ein einzelner Satz gemacht werden kann, ist das Einfachste dabei oft, zunächst in dem betreffenden Satz die Voraussetzungen, die Beschreibung sowie die Folgen des behandelten Vorgangs zu bestimmen, denn dann hat man in der Regel einen verkappten Konditionalsatz (Wenn-dann-Aussage) erkannt, und Wenn-dann-Aussagen sind meist relativ einfach zu trennen, sodass schlicht die Voraussetzung in einem ganz normalen Aussagesatz formuliert werden kann, wobei der nächste Satz, der den aus der Voraussetzung folgenden Tatbestand formuliert, nun natürlich deutlich machen muss, dass hier eine unmittelbare Folgebeziehung zum vorangehend Geschriebenen besteht und er deshalb eingeleitet wird mit „Aufgrund/Infolgedessen“, „Daraus folgt“, „Daraus ergibt sich (folgerichtig, zwangsläufig)“, „Nun folgt zwingend“, „So kann geschlossen werden“, „Daraus können wir ableiten“ oder ähnlichem.

Das war jetzt das abstoßende Beispiel. Dieser zwar lesend bewältigte, aber wohl kaum vollständig gedanklich erfasste Satz lässt sich auseinandernehmen:

Lange Sätze enthalten oftmals sowohl Voraussetzungen, Nebenbedingungen, Umstände, Beschreibung wie Folgen einer bestimmten Sache oder eines Prozesses. Aus jeder dieser einzelnen Bestimmungen kann meist auch jeweils ein einzelner Satz formuliert werden. Das Einfachste dabei ist oft, zunächst in dem betreffenden Satz die Voraussetzungen, die Beschreibung sowie die Folgen des behandelten Vorgangs zu bestimmen: Denn dann hat man in der Regel einen verkappten Konditionalsatz (Wenn-dann-Aussage) erkannt. Wenn-dann-Aussagen sind meist relativ einfach zu trennen. Es wird schlicht die Voraussetzung in einem ganz normalen Aussagesatz formuliert. Der nächste Satz, der den aus der Voraussetzung folgenden Tatbestand formuliert, muss nun natürlich eines deutlich machen: Es besteht eine unmittelbare Folgebeziehung zum vorangehend Geschriebenen. Deshalb wird der nächste Satz eingeleitet mit „Aufgrund/Infolgedessen“, „Daraus folgt“, „Daraus ergibt sich (folgerichtig, zwangsläufig)“, „Nun folgt zwingend“, „So kann geschlossen werden“, „Daraus können wir ableiten“ oder ähnlichem.

Grundsätzlich sollte gelten: Ein Satz soll möglichst *nicht mehr als einen Haupt- und einen Nebensatz* umfassen. Das ist kein Dogma und bei vielen Sätzen auch ganz unsinnig. Doch jeder längere Satz sollte daraufhin überprüft werden, ob er nicht in zwei oder mehrere Sätze umformuliert werden kann. Oft ist es aber tatsächlich nicht möglich oder sinnvoll. Dann sollte Dreiteiligkeit (ein Hauptsatz, zwei Nebensätze) angestrebt werden.

Im Übrigen sollten auch nicht zu lang erscheinende Sätze, die gleichwohl trennbar sind, darauf geprüft werden, ob die Trennung dem Textverständnis dienlich wäre: Fast *jeder* kurze Satz verbessert die Lesbarkeit eines Textes, weil die Leser und Leserinnen nicht so schnell ermüden. Deshalb sollte bei jedem Nebensatz, der Subjekt und Prädikat enthält, durch gedankliches Umformulieren zumindest erwogen werden, ob er nicht besser als eigenständiger Satz stehen würde. Das gilt insbesondere für solche Nebensätze, die mit „und“ nach einem Komma einleiten, was oft auf einen sogenannten Hauptnebensatz, also einen zweiten Hauptsatz hinweist.

Allerdings gibt es eine Abweichung von dieser Regel: Ganze Absätze, gar Kapitel oder Bücher, die (fast) allein aus Hauptsätzen-Hauptsätzen-Hauptsätzen bestehen, sollten ebenso vermieden werden. Sie wirken stakkatohaft, und ihr Leser erlebt sich, als stünde er unter einem sprachlichen Maschinengewehrfeuer.<sup>1</sup>

Zudem sollte bis auf wenige Ausnahmen auf *Semikolon-Setzungen* verzichtet und stattdessen möglichst immer ein Punkt geschrieben werden. Die Autorenangst, der Punkt würde einen Gedankengang zu stark trennen, ist meist unbegründet. In jedem Falle gewinnt die Lesbarkeit durch einen neuen Satzbeginn mit Großbuchstaben.

Schließlich lassen sich ein paar *schriftsprachliche Tricks* mobilisieren, um die Anzahl der (über)langen Sätze zu reduzieren:

- *Doppelpunkt-Verwendung*: Gelegentlich ist es ratsam, die Folgebeziehung zwischen zwei Gedanken durch einen Doppelpunkt zu verdeutlichen, statt einen Punkt oder ein Komma zu setzen. Beispiel: „Das Einfachste dabei ist oft, zunächst in dem betreffenden Satz die Voraussetzungen, die Beschrei-

1 Ganz anders bei Vorträgen: Da gilt nach wie vor Kurt Tucholskys „Hauptsätze, Hauptsätze, Hauptsätze“ aus seinen „Ratschlägen an einen guten Redner“ (Tucholsky 1975: 293). Aber das ist ein anderes Thema.

bung sowie die Folgen des behandelten Vorgangs zu bestimmen: Denn dann hat man in der Regel einen verkappten Konditionalsatz (Wenn-dann-Aussage) erkannt.“ Doppelpunkte sollten jedoch nicht inflationär verwendet werden. Meist ist eine Folgebeziehung zwischen zwei Sätzen auch so erkennbar.

- *Benutzung von „folgende/s/m“*: Der folgende Satz – beliebig auffüllbar und in unzähligen Dissertationen als Formulierungsmuster anzutreffen – ist zweifelsohne zu lang: „Wenn wir uns nun die Frage stellen, ob ..., müssen wir berücksichtigen, dass ..., und kommen schließlich zu der Aussage, dass ...“ Was gesagt werden soll, kann aber sinnvoll eingeleitet werden mit: „So müssen wir uns nun folgende Frage stellen: ...?“ Automatisch ergeben sich dann auch für die folgenden Satzteile Möglichkeiten zur Formulierung selbstständiger Sätze. Beispiel: „Zur Beantwortung müssen wir berücksichtigen, dass ... So kommen wir schließlich zu der Aussage ...“ Oder: Die Formulierung „Ausgehend davon, dass ... [längere Aufzählung], ergibt sich ...“ kann in zwei Sätze getrennt werden: „Wir müssen von folgenden Umständen ausgehen: ... [längere Aufzählung]. All dies in Rechnung stellend, ergibt sich ...“
- *Künstliche Satz-Zweiteiligkeit (meist mit erweitertem Infinitiv + zu)*: Mitunter nützt es auch der Verständlichkeit, aus einem längeren einteiligen Satz einen zweiteiligen zu machen. Beispiel: Den Satz „Automatisch ergeben sich auch für die folgenden Satzteile Optionen zur Formulierung selbstständiger Sätze“ kann man umstellen in „Automatisch ergeben sich auch für die folgenden Satzteile Optionen, selbstständige Sätze zu formulieren.“ Dies hat zudem den Vorteil, dass die möglichst intensive Verwendung von Verben jeden Text geschmeidiger macht.
- *Duale Gedankengliederung*: Wenn zwei gleichwertige Aspekte einer Sache behandelt werden, ist eine sinnvolle Gliederung oft möglich durch „Einerseits ... Andererseits ...“ bzw. „Zum einen ... Zum anderen ...“. So kann insbesondere in einem Fall deutlich gemacht werden, dass es immer noch um dieselbe Sache geht: wenn die Darstellung des ersten Aspekts („Einerseits ...“) mit längeren Erläuterungen, u. U. in mehreren Sätzen, verbunden war.
- *Mehrteilige Gedankengliederung*: Diese ist dann sinnvoll, wenn eine ganze Reihe von Aspekten einer Sache dargestellt und in der längeren Schilderung

zugleich deutlich gemacht werden soll, dass man immer noch bei genau dieser Sache ist – und nicht schon bei einer nächsten. Technische Möglichkeiten sind dafür: Ordinale, verbale oder alphabetische Nummerierungen „1. ..., 2. ..., 3. ...“, „Zum Ersten ... Zum Zweiten ... Zum Dritten...“, „(a) ..., (b) ..., (c) ...“ oder aber Aufzählungszeichen. Diese Gliederungsmöglichkeiten sollten indes sparsam eingesetzt werden, weil anderenfalls der Text *zergliedert* wirken kann.

- Duale und mehrteilige Gedankengliederungen sind jedenfalls sehr oft geeignet, aus einem langen Satz kurze Sätze zu formulieren und dennoch die Übersichtlichkeit des Textes zu gewährleisten.
- *Absatzumbrüche*: Durch stärkere Satzgliederungen wird ein Text grundsätzlich auch länger. Deshalb sollten, um dem Leser gedankliche Erholungspausen zu ermöglichen, mehr Absatzumbrüche als gemeinhin üblich eingefügt werden. Das hilft nebenbei auch, prägnanter den Unterschied zwischen *Gedankenschritten* (durch Punkt getrennt) und *Gedanken* (durch Absatz getrennt) zu veranschaulichen.

### 15.3. Zusammenfassung

Kurze Sätze gliedern nicht nur sprachlich, sondern vor allem kognitiv: Sie fassen den jeweiligen Gedanken bzw. die jeweilige Argumentation in einzelne Erkenntnisschritte. Das bringt Klarheit sowohl für andere, also in unserem Falle die Leser und Leserinnen, als auch für den Autor selbst: Aussagenlogische Havarien werden so bereits beim Schreiben erkennbar. Zudem hat man einen Gedankengang, der gut zerlegt ist, auch nachhaltiger gespeichert, kann ihn in folgenden Erkenntnisabläufen besser berücksichtigen und souveräner, z. B. in mündlichen Debatten, reproduzieren.

Daher: Jeder längere Satz sollte daraufhin überprüft werden, ob er nicht in zwei oder mehrere Sätze umformuliert werden kann. Wo dies nicht möglich oder nicht sinnvoll ist, sollte Dreiteiligkeit (ein Hauptsatz, zwei Nebensätze) als Maximum gelten. In der Regel jedoch gilt: Fast jeder kurze Satz verbessert die Lesbarkeit eines Textes. Nur stakkatohafte Hauptsatzfolgen sollten vermieden werden. Semikolon-Setzungen sind bis auf wenige Ausnahmen verzichtbar. Ein Punkt wirkt an dieser Stelle meist besser. Als schriftsprachliche Tricks, mit

denen die Anzahl der überlangen Sätze relevant vermindert werden kann, lassen sich empfehlen: Doppelpunkte oder „folgende/s/m“ verwenden, um Sätze aufeinander zu beziehen; Sätze künstlich zweiteilen, meist mit erweitertem Infinitiv + zu; die Gedanken dual oder mehrteilig gliedern; erfolgreich die Hemmung überwinden, Absatzumbrüche in den Text einzufügen.

Die Steigerung des Glückes der Leserschaft wird dem Autor solcherart optimierter Texte gewiss sein.